



OTTO RICHTER.

Die Oberamtsstadt Boxberg nach dem dreißigjährigen Krieg.

Bon
Prof. Dr. R. Hofmann, Karlsruhe.



Das Städtchen Boxberg am Fuße der gleichnamigen noch aus dem 11. Jahrhundert stammenden Burg der Dynasten von Bochisberg, die im Besitze des Erbkämmeramtes der Bischöfe und Herzöge von Franken im 12. und 13. Jahrhundert zu den vornehmsten Familien des Frankenlandes zählten, wurde im Jahre 1561 der Sitz des in pfälzischen Besitz übergegangenen Oberamtes Boxberg, von dem Johann Daniel Flad in den Acta Palatina (I 435 ff.) sagt: „Das Oberamt Boxberg besteht aus kleinen angebauten, fruchtbaren Hügeln oder Berggegenden. Bei ihm sieht man deutlich das schöne Frankenland seinen Anfang nehmen, wenn man von Westen über die wilden, hohen Gebirge von Adelsheim, oder durch den rauhen Odenwald herkommt, indem es gegen diese Seite, oder nach Westen zu, die hohen, unfreundlichen Gebirge und Waldungen des Odenwaldes, gegen Osten aber eine angenehme und fruchtbare Öffnung im ebenen Taubergrund, gegen Norden den Maingrund und gegen Mittag die Jagst- und Kochertäler hat. Der Boden, der aus verwitterten roten Sandsteinen mit der angebauten Gartenerde und etwas Leimen und Kalk besteht, versaget fast keiner Getreideart den Wachstum. Es hat kostbare Wiesengründe, die mit kleinen Bächen durchströmt sind, auch roten und weißen Weinwachs, der aber sehr gering und leicht ist und seiner Güte und Stärke nach dem Frankenwein zugezählet wird. Der Waldungen sind in der Nähe sehr wenig, und das Holz ist rar, weilen alle Hügel mit Früchten und dem Weinstock ausgezieret sind. Sonsten befindet sich an den Grenzen dieses Oberamts ein sehr großer Strich Walds, der von Schillingstadt an bis gegen Adelsheim hinziehet, den man das Kastell nennt. Da aber hier zu Friedenszeiten kein sonderlicher auswärtiger Handel getrieben wird, so leben die Einwohner ziemlich mäßig von ihren eigenen Produkten und von der Viehzucht.“

Als pfälzisches Gebiet innerhalb des Frankenlandes hatte Boxberg während des unheilvollen dreißigjährigen Krieges ein doppelt schweres Schicksal, zumal

es am Schnittpunkt der Handels- und Heerstraßen lag, die einerseits von Heilbronn nach Frankfurt und anderseits von Heidelberg nach Würzburg führten. Im Jahre 1621 kam es durch Tilly in den Besitz Bayerns, bis es 1631 im Dezember durch die Schweden eingenommen und im Herbst 1633 den Erben des Winterkönigs wieder übergeben wurde. Nach der Schlacht bei Nördlingen fiel es im Herbst 1634 wieder in die Hände der Bayern, die es dann bis 1648 behaupteten, wo es ihnen durch die Franzosen entrissen wurde. Endlich kam es dann durch den Westphälischen Frieden wieder in dauernden Besitz von Kurpfalz.

Der neue Kurfürst Karl Ludwig, Friedrichs V. Sohn, gab sich nun alle Mühe, seinen arg heimgesuchten Landen wieder aufzuhelfen, und ließ darum zunächst im Sommer 1652 „eine allgemeine Erfundigung, Visitation und Beaugenscheinigung seiner diesseits des Rheins und jenseits gelegenen Churfürstlichen Lande, Einkünfte, Nutz- und Niehungen verschiedenen Herbringens, Ländereien, Höff und Güter vornehmen, auch etlichermähnen des Zustandes der Untertanen soviel möglich zu erfahren“. Die für das Oberamt Boxberg bestimmte Kommission bestand aus dem Rechenrat Christof Andreas Wollzogen, Heinrich Lorenz, Hofverwaltungsrenovator Johann Wolfgang Brunckh, Kassenmeister Karg und Kastenmeister August Rumpf. In der zweiten Hälfte des Monats Juni und den ersten Tagen des Juli entledigten sich diese Männer ihrer Aufgaben und fassten das Ergebnis ihrer Arbeit in ausführlichen Berichten zusammen, von denen noch zwei im Original vorhanden sind. Der erste, der die Aufschrift trägt: „Boxberger Amtsrelation de anno 1652“, befindet sich im Großh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe, während der zweite, der im Besitz des fürstlich Leiningischen Archivs zu Almorbach aufbewahrt wird, die umständliche Bezeichnung führt: „General Land Visitation und Renovation des ganzen Ambs Boxberg, deren Ortschafften, aller Gefälle, Recht und Gerechtigkeit de anno 1652“. Auf Grund dieser beiden amtlichen Arbeiten und der Stadtansicht von Merian aus dem Jahre 1645 lässt sich ziemlich genau feststellen, in welchem Zustande sich am Ende des großen Krieges die Oberamtsstadt Boxberg befand, zumal die Kommission noch den Auftrag hatte, nachzusehen, „in was esse oder Ruin die Gebäude sich allenthalben befinden, welche wiederum zu helfen oder aber gar abzutragen und mit was Anstalt beides nach alsofort gemachten richtigen Überschlag zum besten Nutzen und mit geringsten Kosten ins Werk zu richten sein möchte“.

Nach der Aufnahme vom 30. Juni 1652 waren die Verhältnisse in Boxberg folgender Art: Das Stadtgericht, an dessen Spitze der Stadtschultheiß stand, zählte acht Mitglieder, die von dem Oberamtmann bestellt wurden und im Namen der Kurpfalz Recht sprachen; das Stadtgericht war zugleich Oberhof oder Appellationsgericht für verschiedene Amtsgemeinden. Von der Gerichtsbüfze fiel die sogenannte hohe Büfze hälftlich der Stadt und Kurpfalz zu; die mittlere und Bürgerbüfze dagegen bekam der Stadtschultheiß, während die Schiederbüfze den Feldschiedern zukam.

Von den Abgaben gehörte der große oder Fruchtzehnt, der kleine und der Novalzehnt der Pfalz, nur der Lämmer- und Krautzehnt stand der Pfarrei zu.

Die Nachsteuer und das Umgeld hatte die Gemeinde einzuziehen; aus dem letzteren bestritt sie die Unterhaltungskosten der Stadtmauer, Türme und Tore; ebenso zog die Stadtgemeinde das Standgeld für die vier Jahrmärkte ein.

Die Gebäude in der Stadt, soweit sie Eigentum der Bürger waren, befanden sich nach den langen Kriegsjahren in sehr verwahrlostem Zustand; von den 111 bewohnten Häusern vor dem Krieg waren jetzt acht überhaupt nicht mehr bewohnt und 24 zerfallen und abgebrochen; die Zahl der Bürger hatte sich um ein Drittel vermindert. Dementsprechend waren auch die Vermögensverhältnisse zurückgegangen. Nach den vier ersten Kriegsjahren hatte das Schatzungskapital in der Gemeinde 35350 Gulden betragen, im Jahre 1652 war es fast nur noch die Hälfte; das Gesamtvermögen aller bürgerlichen Einwohner betrug gar nur noch 10859 Gulden.

Um vervollständigen aus der ganzen Protokollaufnahme ist die Beschreibung des herrschaftlichen Eigentums, vor allem der Gebäude; einmal gibt sie überhaupt ein Bild von dem Umfang und der Art der Baulichkeiten und dann zeigt sie auch, welch beträchtlichen Schaden die Gebäude in den drei Jahrzehnten der Kriegsunruhen genommen hatten.

Das wichtigste Gebäude war die Burg; über diese lautet der Bericht: „Zu Boxberg ist 1. das Schloß, worauf jezund Herr Amptmann wohnet und mit einer Guarnison versehen ist. Es begreift aber in sich, wenn man zum ersten Thor, so mit einer Aufzug Brückchen versehen, hinein kommt, zur rechten Handt einen steinen Bau, so der Neue Bau heißt, zwei Stockwerck hoch, sampt einem Thurn, welcher recht gegen das Stättlein siehet, unter dem Bau aber ist die Stallung: zur linken Handt eine Pастey von 3 Gewölben über einander, und ist anstatt eines Daches, obenauff mit steinernen Platten gebodmet, sampt einem kleinen Thurn, worauf vor diesem ein Thurmwächter gewohnet, nicht weit dann gegen dem Berg hinauf hat es noch ein gemauertes Rondell, so auch überdeckt.

Wann man nun zu dem andern Thor, so auch eine Aufzug Brücken hat, hinein kommt, worüber Herr Amptmann sein Nebengemach hat, zur linken Handt, ziehet sich ein Gebäu, daß alt Gebän genannt, bis an das Brunnenhaus herumb, nechst dem der oberste Keller ist, worüber das Beihaus steht, und dann nebst diesem Keller noch ein Stockwerck, darinnen jetzt der Sergeant ligirt, wobei man ettsliche Staffel hinunter zu dem andern Keller gehen thut. Zur rechten Handt steht das innerste Schloß, und hierher zuwärts die Amtsstuben, in welches man aber mahlen über eine Bäu-Brückchen, da denn außerhalb zur linken Handt daß Waschhaus steht, gehen muß; durch daß Thorhaus kommt man auf die Gänge, so innwendig rings herumb gehen und den innersten Schloßplatz, welcher sehr eng ist, machen. Die Gemächer ziehen sich auff beiden Seithen gegen dem Stättlein und auff das Feldt hinauf zu herumb, seindt, aufgenommen der Amptsstuben, und noch ein par Gemächer ganz baulos, wie denn auch alle vorgedachte Ingebäu und Dachungen insonderheit das Ziegeldach, so ober dem Schloß dreymal abgesetzt, und schöne lustige geräume Speicher gibt, allenthalben schadhafft, die Dachstühl aber sein noch fast überall sehr gut“.

In welch schadhaftem Zustand die Baulichkeiten des Schlosses waren, zeigen die Reparaturvorschläge. Zuerst seien 12 Gulden zu rechnen für den Zimmermann, um „einen Gang bey der Brückchen in das innerste Schloß sampt dem hindern Gang und 2 Ecken zu machen“. „Der Gang“, so meinte der Übertrag, „ist eben nicht de necessitate, hergegen ein Längbalzen unter der Brückchen selbst, wie auch die beiden Ecken, sonderlich der vorderste uffzuhelffen, höchst nöthig. Wenn das Waschhaus nicht unentbehrlich were, könnte solches hinweggethan und daß Bronnendach damit salviert werden“. Für den Maurer waren 15 Gulden angesezt, um „daß Dach im innern Schloß auszubessern, die Riegelwände zu machen, und einen Camin uffzuführen 2 Gulden 6 Kreuzer“. Das Wasch- und Brunnenhaus, das Zeughaus sowie das Dach vom innern Tor bis zum Brunnen erfordere 2000 neue Ziegel. Weiterhin meinte der Bericht: „Wenn nicht unter dem Zeughaus ein Keller were, könnte solches gar aufgehoben und an Ziegeln, Latten und Gehölz ein ziemliches profitiert werden“. An dem oben erwähnten Neuen Bau hatte sich „ober dem Stall bis herunter die innerste Mauerwandt nach dem Graben zu ganz hinauf gedrückt“. Die Bastie im Vorhof war dem Zusammenfallen nahe, „weill die Pastey oben mit steinen Platten aufgefüttert, solche aber in der Mitt gesunken, da dann der Regen sich bis in daß dritte Gewölb durchsetzt und entlich den Einfall bringen muß“, „Der Wachtthurm, so mit Schifferstein noch zum Theil gedeckt, kann, was offen, mit übereinander gehenden Schindeln zugenagelt werden“, so lautet das Urteil über den Zustand des Krappenturms oder ehemaligen „Berchfrits“. Soweit die Reparaturvorschläge für die Hauptgebäude am Schloß, von den kleineren Schäden gar nicht zu reden.

Nicht minder traurig stand es mit den Herrschaftshäusern unten im Städtchen selbst. Von jenen heißt es weiter: „Die Kellerey, worinnen der Amptskeller wohnt, liegt recht in der Stattmauer bey dem Eckmannstor; hat mit dem untersten 4 Stockwerkh, welche aber außer dem andern, wo der Keller wohnt, von Ingebäu ebenfalls ganz baulos, zu dem sich der eußerste Giebel sampt dem dritten Stockwerkh ganz in den Hoff hinein senket und gewichen ist, daß also sorglich darunter zu wohnen. Unter dem Hauf findet eine Stallung und zwey Keller, worunter der eine voll stinkendes Wasser und Ungeziffer“. Der an der Südwestecke des Hofhauses angebaute Turm war „halb dachlos, dahero für gut befunden worden, solchen abzubrechen und die noch haftenden Ziegel sampt Gebälk zu bessern Nothdurfft zu gebrauchen“. Die Schaffscheuern und das Haus des herrschaftlichen Schäfers vor dem Brunnentor waren ganz baufällig; das Haus war „unter allen das böseste in Dach und Fach, die Scheuern findet mit Stroh gedeckt und will auch die eine mit dem Giebel den Einfall nehmen“.

Die an der Westseite der Stadt sich hinziehenden drei Seen befanden sich gleichfalls in einem ganz trostlosen Zustand. „Der Bronnensee, von 5 Morgen ohngefähr, hat zwar in der Mitte, so mit Schilf und Rohr verwachsen, noch Torfwasser, aber weder Ein- noch Abfall mehr und ist von außen umbher eine Wies. Der Badstubensee, von 1 Morgen $2\frac{1}{2}$ Viertel ungefähr, hat zum Theil

Graß, zum Theil kleine Krautgärtlein darauf. Der mittle oder Eckmannsee, von 4 Morgen, zu einem Weiher nicht mehr zu gebrauchen, hat auch gar schlecht Graß". Das Gesamturteil über den ehemals schönen und dreifach geteilten fischreichen See ging schließlich dahin, ihn wieder zum See herzurichten, sei zu teuer; man solle ihn als eine Wiese anlegen, das sei ergiebiger.

Wie auf der Burg und in der Stadt, so sah es auch auf der Gemarkung aus: Die vor dem Kriege wohlgepflegten Weinberge lagen jetzt zur Hälfte verwildert da; nicht weniger als 275 Morgen Wüstung fanden sich auf der Markung zerstreut. Wachholderbüsché und Dornestrüpp wucherten da, wo früher Sommer- und Winterfrucht gediehen; wo ehedem dichtbeigezte weiße und schwarze Trauben reisten, da färbte sich jetzt nur noch die herbe, harte Frucht des Schleedorns. Vieler Arbeit und Mühe, der zähen Ausdauer eines ganzen Jahrhunderts bedurfte es, um Land und Volk wieder auf die Stufe emporzuheben, auf der sie vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen waren.



Auch eine Frauenrechtlerin. Geschichte aus der Rothenburger Landwehr.

Von A. Ney.

„Jörg Verd“, rief die Schlehsin ihren Großknecht an, als er in die Stube trat, sich zur Kirche völlig herzurichten. „Jörg Verd, heunt is Versammling weg'n der Grundstückabtreting für den Lokalbahnbau beim Geuderwirt. Du gest für mi nou — a Weisbild deff dort doch nix soge, wenn's a achtzig Mark Grundsteuer zohle mues —, und seggst, daß i gere vo mein Grund und Boude hergib — ober du hölst zu de „Ünnere“ in Dorf, daß die Halftstell zu uns herkummt und nit zu dene Öbere nauf. Die Mahli glohet 'n ganzn Tog ba ihre Küchafenster raus, ob i nit nei in d' Stoodt foer und Gackeli od'r Schmolsz neitrog zun Berkafe und wenn i goer dene arme Kind, n' Hannele und der Lisabet wos mitbringt, sprenget die's in ganze Oert rum, daß die ganz Sma über ma Geldvertoanerei reidet. Also — Jörg Verd, daß d's waht, die Eisebou is mer röcht, ober die Halftstell mues ins ünner Dorf kumme. Oebe geh'i nit nauf, wenn i me Woer in die Stoodt schaff'. A kummet der Jeremie, wenn er ins Viehkafe kummet, immer z'erscht zu die Öbere, wenn d' Halftstell ba die Öbere is. Zu uns mues er zerscht kumme, — es is jo a weger dein Trinkgeld — mörk d'rsh!“

Der Jörg-Verd war ein kräftiger, etwa dreißigjähriger Großknecht, der gut ackern, mähen, dreschen konnte, aber kein großer Redekünstler war. Er wurde von seiner Bäurin, einer etwa vierzig Jahre alten kräftigen, energischen Witwe, deren Scharfsinn und Behauptung ihrer Interessen in der ganzen Gemeinde bekannt waren, zwecks ihrer Vertretung schon früher in Gemeindeversamm-